

Edition Wehrhahn

38



Friedrich Naumann

Die Kunst der Rede

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Dietmar Till

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-070-1

Inhalt

Vorwort	7
Die Kunst der Rede	11
Zur Edition	66
Kommentar	67
Nachwort	73

Vorwort

Von selber würde ich gar nicht darauf gekommen sein, über die Kunst der Rede zu schreiben, wenn mir nicht ein Vortrag in der literarischen Gesellschaft in Hamburg Veranlassung gegeben hätte, meine Erinnerungen und Gedanken an viele hunderte oder vielleicht Tausende gehörter und gehaltener Reden in der »Hilfe« zu sammeln. Als Leser habe ich mir dabei zweierlei Leute gedacht, nämlich solche, die reden, und solche, die hören lernen möchten. Den Ersteren bringe ich nicht ganz das, was einige von ihnen wünschen, indem ich keine Anweisungen darbiere, wie man in vierzehn Tagen erfolgreich über Philosophie, Landwirtschaft und Sozialpolitik reden kann. Aber solche Schnellredner sind ja überhaupt ein Unglück für sich und andere, und Gott soll mich bewahren, zu ihrer Vermehrung beizutragen. Wer über das reden will, wovon er selber etwas weiß, der wird nicht ungern mit mir auch darüber nachdenken, wie man es macht. Und der Hörer wird jeden Redner noch aufmerksamer und interessierter verfolgen, wenn er gewisse Grundlagen der Kunst der Rede vorher begriffen hat. Lernbar im strengen Sinn des Wortes ist zwar keine Kunst, aber sie zu beschreiben, kann wohl versucht werden.

Es grüßt die Leser

Juni 1914.

Fr. Naumann

1.

Gute Redner sind im gesellschaftlichen Leben nur selten redege wandt. Die bloße gesellschaftliche Handfertigkeit im Reden ist nämlich mehr ein Hindernis als eine Förderung der Kunst des Redens, weil sie in der Mißachtung des einzelnen Wortes besteht, im beliebigen Schleudern mit Sätzen. Ein Redner aber ist ein Liebhaber der Worte, kennt ihren Sinn, wählt sie aus und schont sie vor Mißbrauch. Sehr oft sind Redner sprachlichen Studien zugewandt: Germanisten oder Freunde von Dialektdichtungen, auch wohl Uebersetzer aus fremden Sprachen. Sie können unruhig werden, wenn sie ein Wort falsch gebraucht haben und benutzen bald irgendeine Gelegenheit, um ihm gegenüber wieder in Ordnung zu kommen.

2.

Das Wort ist eine sehr merkwürdige Sache. Oder ist gar keine Sache, sondern etwas Lebendiges? Es lebt am Menschen, von ihm und mit ihm, ist gar nichts ohne ihn, hat aber doch seine eigenen Rechte und seine Geschichte. Unsere Worte sind nämlich älter als wir; an ihnen wurden wir erst, was wir sind. Einige unserer Worte sind sogar von allerältestem Wortadel und waren vor aller erkennbaren Geschichte. Andere sind später aufgetaucht, eingewandert oder künstlich hergestellt. Man muß sich hüten, eine Gesellschaft von Worten gar zu willkürlich zusammenzusetzen, weil es dann an innerer Gegenseitigkeit fehlt. Wer dafür kein Gefühl hat, redet

vielleicht sehr deutlich, sehr schnell oder sehr klangvoll, aber im Grunde nicht zart und echt.

3.

Unsere deutsche Sprache ist nicht so stark mit lateinischen und französischen Worten durchsetzt wie die englische. Wenn nun schon in England ein bedeutender Redner wie Gladstone in öffentlichen Ansprachen fast alle romanischen Ausdrücke vermied, um einheitlich volkstümlich zu wirken, um wie vieles leichter können wir Deutsche das tun! Es ist dazu kein ängstliches Untersuchen der Wortursprünge nötig; was an Worten eingebürgert erscheint, wird aufgenommen, und auch was nicht sofort übersetzbar ist, wird geduldet. Der Redner hat im Reden ja gar keine Zeit, ein Wortklauber zu sein, aber man muß ihm doch anmerken, daß er seine leicht beweglichen Truppen kennt. Ihm stehen die Worte zu Gebote.

4.

Schon bei der Anrede beginnt freilich die Schwierigkeit der Wortauswahl. Viele Redner verbeugen sich und sagen: Meine Damen und Herren! Ich würde lieber hören: Frauen und Männer! Das aber passt nicht recht auf die jungen Leute. Also versucht einer: Verehrte Anwesende! Während er es aber ausspricht, merkt er selbst, daß seine Verehrung nicht gar so gewaltig, und daß es eine merkwürdige Benennung ist, gemeinsam wartende Mitmenschen nur als anwesend zu bezeichnen. Ich pflege fast überall zu sagen: Geehrte Versammlung! Das klingt wenigstens nicht falsch. Besser aber ist es, wenn man beginnen kann: Liebe Freunde und Parteigenossen! Dann hat schon das erste Wort einen Wert. Reden aber

heißt, wertvolle Worte sagen. Reden heißt, sich von vornherein zu den Erwartenden in das richtige Verhältnis zu setzen, nicht in ein gekünsteltes Scheinverhalten, wie wenn es lauter geistige Exzellenzen wären. Alle werden geachtet, der Redner aber kommt, um ihnen etwas vorzutragen.

5.

Gute Reden wollen vorher überlegt sein. Sie entstehen in der Studierstube, im Wald, im Zwiegespräch, denn der Redner muß vorher wissen, was er vortragen will, sonst hat er kein Recht, sich vor andere hinzustellen. Natürlich kann beim Reden in Versammlungen nicht jeder Redner vorbereitet erscheinen, aber es ist auch in der Debatte unerträglich, wenn sich Leute melden, die im Hinaufschreiten noch nicht ahnen, was aus ihrem Munde herauskommen wird. Wenn ihnen gegenüber die Versammlungen unruhig werden, sind die Versammlungen nicht zu tadeln. Das schöne Bürgerrecht der freien Rede fordert, daß der einzelne sich genügend kenne, ob er etwas zu sagen hat oder nicht und ob er es sagen kann; es ist ein Recht für taktvolle Menschen, nicht aber für beliebige Schwätzer.

6.

Das Ueberlegen einer Rede muß im Drang von Rede und Gegenrede bisweilen so kurz sein, wie die Einschaltung eines Musters in eine Maschine. Wer aber erst noch reden lernen will, der soll sich Zeit gönnen, sowohl zum Stoffsammeln wie besonders zum Stoffabwerfen. Nicht die Menge des Stoffes bringt den Erfolg, sondern die Durcharbeitung. Es gibt Vielwisser, die gar keine Redner sind, weil sie vom Abwerfen keine Ahnung haben. Abgeworfen muß al-

les werden, was nicht in den übersichtlichen Gedankengang paßt, mag es noch so nett sein. Abgeschnitten muß werden, was für die Hörenden zu schwer ist. Dabei darf man nicht gefühlvoll sein gegen seine eigenen Liebhabereien. Der Redner redet ja nicht für sich, sondern für andere. Er kann zu Hause seinen eigenen unfertigen oder tiefgründigen Gedankengängen so viel Zeit gönnen, als er will, vor der Versammlung aber hat er ihr zu dienen und muß ihre Sprache reden.

7.

Ob es gut ist, Reden wörtlich genau aufzuschreiben und auswendig zu lernen, läßt sich nicht ganz im allgemeinen beantworten. Viele große Redner der Vergangenheit haben sich ihr ganzes Leben lang ans geschriebene Wort gehalten. Vor meiner Erinnerung steht mein Großvater, der unvergessene Leipziger Prediger Ahlfeld, der bis in seine alten Tage die dortige Nikolaikirche füllte. Als er nicht mehr gut sehen konnte, schrieb er seine Predigten trotzdem weiter und ließ sie sich zum Lernen vorlesen. Er war dabei der Meinung, daß diejenigen, die nicht schreiben, stets in Gefahr sind, sich selbst zu wiederholen. Das aber darf zwar und muß der Agitator, der heute hier und morgen dort spricht, aber nicht der Prediger, vor dem stets dieselbe Gemeinde sich versammelt, um etwas neu Entstandenes zu hören.

8.

Wer nicht wörtlich schreibt, braucht mehr Stoff als die Schreibenden, weil er nicht genau weiß, wieviel und was er vergessen wird. Ein lieber verehrter Professor, den ich hiermit grüße und dessen Tischreden der Schmuck großer Versammlungen sind, sag-

Nachwort zu Naumanns *Kunst der Rede*

Zur Biographie von Friedrich Naumann

Friedrich Naumann war einer der Gründerfiguren des Liberalismus im Deutschen Kaiserreich und der Frühzeit der Weimarer Republik.¹ Er wurde am 25. November 1860 bei Leipzig in eine Pfarrersfamilie geboren. In Leipzig besuchte er die Nikolaischule und in Meißen anschließend die Fürstenschule; beide waren sehr angesehene Bildungsstätten in Sachsen. Danach führte ihn das Theologiestudium nach Erlangen. Schon in seiner Studentenzeit war Naumann politisch tätig; so gehört er zu den Mitgründern des Verbands der Vereine Deutsche Studenten (»Kyffhäuser-Verband«, 1881). Verschiedene Stationen als Pfarrer schlossen sich dem Studium an. Mit der ab 1894/95 erscheinenden Zeitschrift *Die Hilfe* vertrat er einen sozialen Liberalismus, der Liberale und Sozialdemokraten einander annähern sollte. In der liberalen Bewegung gehörte Naumann also dem Linksliberalismus an.

Ab 1907 war er für die *Freisinnige Vereinigung* Abgeordneter im Reichstag (für den Wahlkreis Württemberg 3), nach Vereinigung seiner Partei 1910 mit der *Freisinnigen Volkspartei* und der *Deutschen Volkspartei* für die *Fortschrittliche Volkspartei*. 1912 wurde er nicht wiedergewählt und konnte erst 1913 im Zuge einer

1 Zur Biographie vgl. immer noch Theodor Heuss: *Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit*. München und Hamburg: Siebenstern 1968 [zuerst Stuttgart: DVA 1937].

Nachwahl wieder in den Reichstag einziehen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde Naumann Abgeordneter in der Weimarer Nationalversammlung. Er war der erste Vorsitzende der neugegründeten *Deutschen Demokratischen Partei*. Naumann starb wenig später am 24. August 1919 in Travemünde.

Im Rückblick erscheinen Naumanns politische Positionen widersprüchlich. So gehörte er einerseits zu den Befürwortern der Frauenbewegung, begrüßte aber andererseits den Militarismus des Kaiserreichs und sozialdarwinistische Positionen. Seine zentrale politiktheoretische Schrift ist das im Herbst 1915, also während des Ersten Weltkriegs, erschienene und sehr erfolgreiche Buch *Mitteuropa*, in dem er einen Zusammenschluss europäischer Nationen propagierte. Politisch blieb der vieldiskutierte Entwurf aber ohne nachhaltige Wirkung.

Neben der Politik hat sich Naumann mit vielen weiteren Themen aus Gesellschaft und Kultur beschäftigt. 1907 gehörte er zu den Mitgründern des *Deutschen Werkbundes*, der reformerische Ansätze im Bereich des Kunstgewerbes und der Warenästhetik vertrat. Naumann hat ein umfangreiches publizistisches, politiktheoretisches, theologisches und auch literarisch-künstlerisches Werk hinterlassen, das Ausdruck der enormen Breite seiner Interessen ist. Eine 1964 bis 1969 erarbeitete Werkausgabe in sechs Bänden, die eine Auswahl seiner Schriften versammelt, legt davon Zeugnis ab.²

- 2 Friedrich Naumann: *Werke*. Hrsg. v. Theodor Schieder, Walter Uhsadel und Heinz Ladendorf. Bd. 1: *Religiöse Schriften*. Bearb. v. Walter Uhsadel. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag 1964. Bd. 2: *Schriften zur Verfassungspolitik*. Bearb. v. Wolfgang Mommsen. Ebd. 1966. Bd. 3: *Schriften zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*. Bearb. v. Wolfgang J. Mommsen. Ebd. 1966. Bd. 4: *Schriften zum Parteiwesen und zum Mitteleuropaproblem*. Bearb. v. Thomas Nipperdey und Wolfgang Schieder. Ebd. 1966. Bd. 5: *Schriften zur Tagespolitik*. Bearb. v. Alfred Milatz. Ebd. 1967. Bd. 6: *Ästhetische Schriften*. Bearb. v. Heinz Ladendorf. Ebd. 1969.

Friedrich Naumanns *Kunst der Rede*, 1914 im Verlag von Georg Reimer in Berlin erschienen, gehört zu den späten Werken des Politikers und Publizisten. Das aus 100 nummerierten, überwiegend kurzen Texten bestehende Werk erschien zuerst im April und Mai 1914 in sieben einzelnen Folgen in der von Naumann herausgegebenen Zeitschrift *Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst*. Sein Biograph Theodor Heuss fasst die Texte formal als »ein Zwischending zwischen Abhandlung und Aphorismus«, ³ was Naumanns Stil charakterisiert. Das Buch sei eine »Abfolge von Leitsätzen, von kurzen nummerierten Abschnitten, Kapitelchen: es sieht aus wie der Entwurf eines Größeren, die Stücke aber sind in sich geschlossen, locker und recht dicht in der Folge.« ⁴ Trefflich nennt Heuss die Form, in der die *Kunst der Rede* abgefasst ist, »eine Art von literarischer Graphik.« ⁵ In den einzelnen Abschnitten dominiert mal das Pointenhafte, mal das Impressionistische, praktische Regeln, die durchaus allgemeinen Anspruch haben, mischen sich mit Beobachtungen, die auf Naumanns subjektiver politischer Zeitgenossenschaft beruhen. Der späte Naumann hat dieses literarische Verfahren in einer Reihe von kürzeren und längeren Prosaarbeiten verwandt, so auch in dem knappen Büchlein *Die Freiheit Luthers* aus dem Jahr 1918, sowie in den in der *Hilfe* erschienenen Aufsätzen *Von der Kunst der Schriftstellerei* (1907), *Vom Lesen von Büchern* (1908) oder *Der Wille zum Leben* (1914). ⁶ Die formale Abfolge der Texte als durchnummerierte und nicht

3 Heuss: *Naumann*, S. 237.

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Abgedruckt in Friedrich Naumann: Werke. Bd. 6: *Ästhetische Schriften*. Hrsg. v. Heinz Ladendorf. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag 1964, S. 572–576 (*Die Kunst der Schriftstellerei*), S. 583–585 (*Vom Lesen von Büchern*) und S. 562–565 (*Der Wille zum Leben*).

weiter betitelte Paragraphen zeigt, dass Naumann mit diesen Arbeiten keinen streng systematischen oder gar wissenschaftlichen Anspruch erhob. Eine stringente Disposition haben die Abschnitte der *Kunst der Rede* nicht; sie folgen keiner inhärenten Logik, sondern sind locker und geradezu gesprächshaft aneinandergefügt.

Dennoch kann man eine Zwei- bzw. Dreiteilung erkennen: Die Absätze 1–48 widmen sich zunächst allgemeineren Fragen der Rhetorik, daran schließen sich in den Absätzen 49–95 Erörterungen zu den einzelnen Gattungen der Rede an, also dem Theoriegebiet, das in der klassischen Rhetorik als Lehre von den *genera causarum* bezeichnet wird. Den Schluss des Buches bilden fünf Absätze zu allgemeinen Fragen. Alles ist aber argumentativ nur locker aneinandergefügt.

Das Gesprächs- und Flaneurhafte des Buches und die vielen Detailbeobachtungen, die das rhetorische Geschehen im späten Reichstag kommentieren, machen den Reiz der *Kunst der Rede* aus. Naumann operiert dabei auf immer wieder unterschiedlichen Ebenen: Mal liefert der Text abstrakte Reflexionen zu Grundfragen der Rhetorik, etwa zur Anthropologie des Redners, zur Sprachgeschichte des Deutschen oder auch zur Geschichte der Medien, mal stellt er mit wenigen Strichen einzelne Redner und Rednerinnen vor allem der unmittelbaren Vergangenheit und der Gegenwart des deutschen Kaiserreiches am Vorabend des Ersten Weltkriegs dar. In diesen Abschnitten zeigen sich persönliche Wertungen und Präferenzen, für die Naumann auf seine reichhaltigen Erfahrungen als Politiker und Abgeordneter im Reichstag zurückgreifen konnte. Hier gibt es auch Ansätze für eine Geschichte der Rede in Deutschland, die in Naumanns Darstellung auf Otto von Bismarck als zentrale Person zuläuft. Der Reichskanzler des Deutschen Reiches steht für eine neue, zeitgemäße Form der politischen Rede, die sich von einer alten Form der Rede, wie sie im Professoren-Parlament der Paulskirche in gelehrter Weise praktiziert wurde, unterscheidet.